



MARIE LU

YOUNG
ELITES

DIE HERRSCHAFT
DER WEIßEN WÖLFIN

 Loewe

Leuten hoch zu den Dächern. Selbst in diesem Augenblick ertappe ich mich dabei, wie ich instinktiv nach Enzo Ausschau halte, als könnte er irgendwo dort oben hocken wie früher. Das Band, das mich an ihn und ihn an mich bindet, strafft sich, als wüsste er, irgendwo jenseits des Meers, dass Dumor sich meiner Armee geschlagen geben musste. Gut. Ich hoffe, er spürt meinen Triumph.

Dann sehe ich wieder die Gefangenen an. »Volk von Dumor«, – meine Stimme hallt über den Platz –, »ich bin Königin Adelina Amouteru. Ich bin jetzt eure Königin.« Mein Blick wandert von einem Gesicht zum anderen. »Ihr alle seid von nun an ein Teil von Kenetra und könnt euch als seine Bürger betrachten. Seid stolz, denn ihr gehört nun zu einer Nation, die schon bald über allen anderen stehen wird. Unser Reich wächst stetig und ihr könnt mit ihm wachsen. Von heute an sollt ihr dem Gesetz Kenettras gehorchen. Eine gezeichnete Person als Malfetto zu bezeichnen, wird mit dem Tode bestraft. Auf jede Art von Misshandlung, Nötigung oder Unterdrückung eines Gezeichneten, was auch immer der Grund sei, folgt nicht nur eure eigene Exekution, sondern die eurer gesamten Familie. Vergesst nicht: Diese Menschen tragen die Zeichen der Götter. Sie sind euch überlegen und unantastbar. Als Belohnung für eure Loyalität soll jeder von euch ein Geschenk von fünf dumorischen Saffton-Talern und fünfzig kenettranischen Goldtalenten erhalten.«

Überraschtes Gemurmel erhebt sich in der Menge, und als ich mich zur Seite wende, sehe ich, dass Magiano mir anerkennend zunickt.

Sergio schwingt sich vom Pferd und tritt mit einer kleinen Gruppe seiner ehemaligen Söldner vor. Sie drängen sich durch die Menge, wählen hier und da eine Person aus und zerren sie zu mir nach vorn, wo Sergio sie niederknien lässt. Ich lese Furcht in den Gesichtern der Auserwählten. Zu Recht.

Ich blicke auf sie herab. Wie erwartet, haben Sergio und seine Söldner ausnahmslos kräftige, muskulöse Männer und Frauen ausgesucht. Sie halten die Köpfe gesenkt und zittern. »Ihr habt nun die Gelegenheit, euch meiner Armee anzuschließen«, sage ich zu ihnen. »Entschließt ihr euch dazu, werdet ihr von meinen Hauptmännern ausgebildet. Ihr werdet an meiner Seite die Sonnenlande und die Himmellande bereisen. Ihr erhaltet Waffen, Essen und Kleidung und auch eure Familien sollen gut versorgt sein.«

Um meinen Worten Nachdruck zu verleihen, steigt nun auch Magiano von seinem Hengst und nähert sich den Knienden. Vor jedem von ihnen bleibt er kurz stehen, greift mit großer Geste in seine Tasche und wirft schwere Beutel voller kenettranischer Goldtalente auf den Boden. Die Gefangenen starren darauf. Einer von ihnen grapscht so gierig nach dem Beutel, dass ein paar Münzen herausrollen. Sie glänzen in der Sonne.

»Schlagt ihr jedoch mein Angebot aus, werdet ihr mitsamt euren Familien ins Gefängnis geworfen.« Meine Stimme wird schärfer. »Ich dulde keine potenziellen Aufständischen in meiner Nähe. Schwört mir eure Treue und ich werde dafür sorgen, dass ihr es nicht bereut.«

Aus dem Augenwinkel sehe ich, wie Sergio unruhig von einem Fuß auf den anderen tritt.

Sein Blick wandert rastlos über den Platz. Ich schlucke. Inzwischen bin ich recht geübt darin zu erkennen, wann Sergio Gefahr wittert. Er zischt seinen Männern etwas zu, die gleich darauf losmarschieren und im Schatten hinter einer Tür verschwinden.

»Wollt ihr den Schwur leisten?«, fragt Magiano.

Sie bejahen ohne Zögern, einer nach dem anderen. Ich bedeute ihnen, sich zu erheben, und eine Einheit meiner Inquisitoren geleitet sie davon. Eine neue Gruppe vielversprechender Rekruten wird mir vorgeführt. Wir wiederholen die Prozedur. Dann kommt die nächste Gruppe. So vergeht eine Stunde.

Eine einzige Frau weigert sich. Sie spuckt mir vor die Füße und beschimpft mich auf Dumorianisch, was ich nicht verstehe. Ich starre sie finster an, aber sie gibt nicht klein bei. Stattdessen fletscht sie die Zähne. *Widerspenstiges Weib.*

»Ihr wollt, dass wir Euch fürchten«, knurrt sie mir in Kenettranisch mit sehr starkem Akzent zu. »Ihr glaubt, Ihr könnt herkommen und unsere Häuser zerstören, unsere Familien töten – und dass wir dann vor Euch niederknien. Ihr erwartet, dass wir Euch für ein paar Goldmünzen unsere Seelen verkaufen.« Sie reckt das Kinn. »Aber ich fürchte mich nicht vor Euch.«

»Nein?« Ich lege den Kopf schief und mustere sie interessiert. »Vielleicht solltest du das aber.«

Sie schenkt mir ein herausforderndes Lächeln. »Ihr bringt es nicht über Euch, selbst das Blut eines Menschen zu vergießen.« Sie nickt in Sergios Richtung, der bereits sein Schwert gezogen hat. »Das lasst Ihr lieber einen Eurer Lakaien für Euch erledigen. Ihr seid eine feige Königin, die sich hinter ihrer Armee versteckt. Aber wir lassen unseren Stolz nicht von den Stiefeln Eurer Begabten niedertrampeln – uns bezwingt Ihr nicht.«

Es gab eine Zeit, da hätte ich mich von Worten wie diesen beeindrucken lassen. Jetzt aber seufze ich bloß. *Da hast du es, Magiano. Genau das passiert, wenn ich Milde walten lasse.* Also steige ich vom Pferd, während die Frau ihre Tirade fortsetzt. Sergio und Magiano beobachten schweigend das Geschehen – sie ahnen schon, was nun geschehen wird.

Die Frau redet noch immer, selbst als ich direkt vor sie trete. »Der Tag wird kommen, an dem wir Rache nehmen«, prophezeit sie. »Denkt an meine Worte. Wir werden Euer Albtraum sein.«

Ich balle die Fäuste und schleudere ihr eine Schmerzillusion entgegen. »Ich bin *dein* Albtraum.«

Die Frau reißt die Augen auf. Mit einem erstickten Schrei sackt sie zu Boden und gräbt die Fingernägel in den Schmutz. Hinter ihr geht ein Ruck durch die Menschenmenge – Blicke werden gesenkt, Köpfe abgewendet. Ich sauge die Todesangst der Frau in mich auf, bis die Stimmen in meinem Kopf zu Geschrei anschwellen und meine Ohren mit ihrem Juchzen füllen. *Perfekt. Weiter so. Soll ihr Herz bersten vor Schmerz.* Ich lausche. Meine Fäuste ballen sich fester – ich denke zurück an die Nacht, in der ich zum ersten Mal getötet

habe, an den Moment, in dem Dantes Leiche vor mir lag. Die Frau vor mir windet sich, ihr Blick zuckt wild umher, als sie Ungeheuer sieht, die nur in ihrem Geist existieren. Dunkelrote Tropfen fliegen ihr von den Lippen. Ich trete einen Schritt zurück, damit das Blut nicht den Saum meines Gewands besudelt.

Schließlich wird die Frau bewusstlos und bleibt reglos liegen.

Ruhig wende ich mich wieder dem Rest unserer Gefangenen zu, die wie zu Statuen erstarrt dastehen. Die Furcht hängt so dick in der Luft, dass ich sie mit meinem Dolch zerteilen könnte. »Noch jemand?«, gellt meine Stimme über den Platz. »Nein?« Es herrscht weiter Schweigen.

Ich beuge mich hinunter. Der Beutel mit Münzen, den Magiano der Frau vor die Füße geworfen hat, liegt unberührt da. Mit spitzen Fingern hebe ich ihn auf. Dann gehe ich zu meinem Pferd und steige zurück in den Sattel.

»Wie ihr seht, stehe ich zu meinem Wort«, rufe ich den Menschen zu. »Nutzt meine Großzügigkeit nicht aus, dann nutze ich dafür eure Schwäche nicht aus.« Ich werfe dem nächsten Inquisitor den Münzbeutel der Frau zu. »Legt sie in Ketten. Und dann macht ihre Familie ausfindig.«

Meine Soldaten schleifen die Frau davon und eine neue Gruppe wird mir vorgeführt. Diesmal nehmen alle mit geneigten Köpfen ihr Gold entgegen und ich nicke zufrieden. Der Rest der Prozedur verläuft ohne Zwischenfälle. Wenn mich meine Vergangenheit und die Gegenwart eines gelehrt haben, dann, wie viel Macht einem Furcht verleiht. So viel Großzügigkeit man seinen Untertanen auch zuteilwerden lässt, sie verlangen immer noch mehr. Nur wer Angst hat, widersetzt sich nicht. Das weiß ich inzwischen nur zu gut.

Die Sonne steigt höher und zwei weitere Gruppen geloben mir und meiner Armee die Treue.

Plötzlich schimmert etwas Scharfes im Licht. Ich sehe hoch. *Eine Klinge, eine nadelspitze Waffe, fliegt von den Dächern auf mich zu.* Reflexartig greife ich nach meiner Energie und hülle mich in eine Unsichtbarkeitsillusion. Aber ich bin nicht schnell genug. Der Dolch streift mich und schlitzt mir tief den Arm auf. Mein Körper prallt unter der Wucht zurück und die Illusion entgleitet mir.

Schreie ertönen unter den Gefangenen, dann das metallische Scharren Hunderter Schwerter, als meine Inquisitoren ihre Waffen ziehen. Sofort ist Magiano an meiner Seite. Er streckt den Arm nach mir aus, als ich im Sattel schwanke, doch ich winke ungeduldig ab. »Nein«, stoße ich hervor. Die Dumorianer dürfen mich nicht schwach sehen. Mehr wird nicht nötig sein, damit sie sich gegen mich wenden.

Ich wappne mich für weitere Dolche und Pfeile, die von den Dächern regnen – aber nichts passiert. Stattdessen tauchen am anderen Ende des Marktplatzes Sergio und seine Männer wieder auf. Zwischen sich führen sie vier, fünf Gefangene. Saccoristen. Sie tragen sandfarbene Kleider, die sie förmlich mit den Mauern der Gebäude verschmelzen lassen.

Wut durchzuckt mich und der Schmerz in meinem blutenden Arm befeuert meine Kraft

zusätzlich. Ich warte nicht ab, bis Sergio sie zu mir bringt. Stattdessen gehe ich direkt zum Angriff über, recke mich zum Himmel und greife nach der Furcht der Menschen, während ich gleichzeitig in mir nach meiner Gabe taste. Dann beginne ich zu weben. Der Himmel verfärbt sich zu einem eigentümlichen Violett, dann Rot. Die Leute weichen schreiend vor mir zurück. Ich werfe eine Illusion des Erstickens in Richtung der Rebellen. Noch im Griff von Sergios Männern krümmen sie sich vornüber, dann nach hinten, als sie spüren, wie ihnen die Luft aus den Lungen gesogen wird. Ich beiße die Zähne zusammen und verstärke die Illusion.

Die Luft ist keine Luft mehr, sondern Wasser. Ihr ertrinkt, mitten auf dem Marktplatz, und es gibt keine rettende Oberfläche, zu der ihr euch emporkämpfen könnt.

Sergios Männer lassen die Gefangenen los. Sie fallen auf die Knie, ringen um Atem, winden sich auf dem Boden. Ich erweitere meine Illusion, bis sie auch die restlichen Dumorianer auf dem Platz mit einschließt. Dann schleudere ich meine gesamte Energie nach ihnen.

Ein Netz aus Schmerzen senkt sich über die Gefangenen. Sie schreien, schlagen nach unsichtbaren Brenneisen, die ihnen die Haut versengen, raufen sich die Haare, als fielen Tausende Ameisen über sie her und zerbissen ihnen die Kopfhaut. Eine Weile sehe ich zu, wie sie leiden, übertrage meinen eigenen Schmerz auf sie, bevor ich die Illusion wieder verschwinden lasse.

Schluchzen erschüttert die Menge. Ich wage es nicht, meinen eigenen blutenden Arm zu umklammern – stattdessen richte ich meinen kalten Blick auf die Menschen vor mir. »So«, rufe ich. »Nun habt ihr es am eigenen Leib erfahren. Ich werde mich mit nichts weniger als eurer bedingungslosen Loyalität zufriedengeben.« Mein Herz hämmert. »Verratet ihr mich oder einen der Meinen, werde ich dafür sorgen, dass ihr mich anfleht, euch zu töten.«

Ich bedeute meinen Männern, die weinenden Rebellen wieder zu ergreifen. Erst dann, umringt von weißen Inquisitorenmänteln, wende ich mein Pferd und reite vom Marktplatz. Meine Rosen folgen mir. Endlich außer Sicht, lasse ich erschöpft die Schultern hängen und steige ab.

Magiano steht bereit und ich lehne mich dankbar gegen ihn. »Zurück zu den Zelten«, murmelt er und schlingt mir den Arm um die Schultern. Seine Miene ist angespannt und ich lese Sorge darin. »Deine Wunde muss genäht werden.«

Ich schmiege den Kopf an seine Brust, benommen nach dem plötzlichen Blutverlust und dem Sturm von Illusionen. Schon wieder ein Mordversuch. Eines Tages werde ich vielleicht nicht so viel Glück haben. Gut möglich, dass sie mich schon das nächste Mal, wenn ich eine eroberte Stadt betrete, hinterrücks umbringen, bevor meine Rosen zur Stelle sind. Ich bin nicht Teren – meine Gabe vermag mich nicht vor einer herabsausenden Klinge zu schützen.

Ich muss diese Aufständischen ausschalten, bevor sie zu einer echten Bedrohung werden. Ich muss mit ihren Hinrichtungen ein noch unerbittlicheres Exempel statuieren.

Ich muss noch kaltblütiger werden.
Denn so ist nun mein Leben.